

Das Museum der Bergeklüfte

Ein Besuch im Polizei-Fundbüro

Ein Auszug auf einem Aar der Berliner Polizeipräsidiums fesselt den Blick des eiligen Besuchers...

Herrenloses Gut

Es sind mitunter neckische Gegenstände, die als „herrenloses Gut“ angeführt werden...

Museum der Bergeklüfte

Diese interessante Speisekarte veranlaßte zu einem Besuch bei dem Leiter des Polizeifundbüros...

Fahrer...

Ich habe vier Keller voll Fahrräder, so an 400 Stück, die herrenlos aufgefunden wurden...

Es riecht nach Mottenpulver, nach Kampfer. Ja, wir konservieren die Pelze und Mäntel...

...und Schlüssel und Geldscheine

Ein Kapitel für sich die verlorenen Schlüssel, 10.000 Stück werden jährlich eingeliefert...

Ganschen, Doktor und Peter

Kanarienvogel, Hunde und Katzen bilden wieder ein Kapitel für sich. Der entflozene Harzer Koller wird mit „Kobbi“ und „Mauze“ dem Tierhort zugeführt...

Spiele um den Familientisch

Wenn das abendliche Dunkel und die Außenwelt entrückt, dann erblüht die zauberhafte Stille der vier lieben Hände zu voller Schönheit...

Spiele sind die leichteste Art, sich körperlich und geistig von den Strapazen eines Arbeitstages zu erholen...

Die Spiele sind eine uralte Erfindung, von Augen Köpfen erlarnen, Menschen, die irgendwie an Körperlichen oder seelischen Verkrümmungen leiden...

Winternacht

Schneeflocke Nacht, der Frostwind weht vom Balde In Puderswolken weidend seinen Scher...

Es mallt wie Opferranch von Eisaltären Der Schneehaub mollig durch den Dom der Nacht...

Lautlose Nacht - ein müdes Bittern schauert Nur leis im Walde, wenn der Wind ihn freist...

S. Vogner

stiens verschiedene Spiele erfunden habe. Vor allem das Würfelspiel. Während einer jahrelangen Hungersnot hätten sie dieses erdacht...

Das Würfeln ist auch heute noch beliebt. Jedes Kind kann sich dabei mitvergönnen. Alt und jung ist ebenso unter den vielen Kartenspielen das „Schwarze Peter“ Spiel...

biet fast unbegrenzt. Den Kleinen sind die Märchen- und Volkslieder-Quartette gewidmet, während die Größeren mehr die natur-, städte- und volkerkundliche Bezirke oder gar das Reich der Kunst reizt...

Geschäft sind immer wieder die alten Ankerspiele wie „Lotto“ und „Domino“, und das einfache, dabei für Anfänger noch so tückenreiche Mählespiel...

Da dürfen auch die sogenannten „Reisegeheile“ nicht vergessen werden, die immer viel Anlaß zu heiler Freude sein werden. Einer der Mitspieler muß in aller Eile das Zimmer verlassen...

Bratäpfel

Immer heran, wer durchgeschüttelt und durchgeirret ist von dem kalten Wind! Heran, heran, wer Appetit auf etwas besonders Bekeres hat!

Verammelt euch alle um den großen Kachelofen. Hört ihr, wie es in der Röhre knistert und zischt und brummt? In ihrem eigenen Saft müssen die rotbackigen Weihnachtsäpfel schmoren...

Hanni als Reporterin Ein fiktionaler Roman von Anton Schwab

Das Nichtstun hatte Hanni verstimmt. Peter von Gellert, der mit ihr zusammen das Verlagsgebäude zu Feierabend verließ, merkte es gleich...

„Also zu wenig Arbeit? Ja, bei mir hätten Sie sich darüber nicht zu beklagen brauchen.“ Warum haben Sie mich dann abgegeben? Ihr Report ist so interessant, und ich kam mir schon wie ein halber tafender Reporter vor...

„Nord... der alte Herr hat wenig nett an seinen Söhnen gehandelt, er hat unsere Stiefmutter als Universalerin eingesetzt, daran war nichts zu ändern.“ Sie unterhielten sich noch eine ganze Weile über alle möglichen Dinge...

Die SA erobert Berlin

Ein Tatsachenbericht von den Kämpfen der NSDAP um die Reichshauptstadt von Wilfrid Bade.

13

„Kj Bertenrath!“ antwortet Wessel gelassen. „Es gibt ein oft zitiertes Wort, das du selber gerne im Munde führst. Es heißt: Wirf weg, damit du nicht verlierst. Also wir sind dabei, wir, die SA, wegzuerwerfen, damit wir nicht verlieren, sondern wiedergewinnen und ihr steht dabei und seht zu und findet das höchst unfein, höchst ungehobelt — ja, zum Donnerwetter, Rump! ist keine sehr gehobelte Angelegenheit und mit Füllfederhaltern und Schreibmaschinen kann man die deutsche Kultur nun nicht mehr verteidigen und noch weniger zurückerobern. Wir müssen jetzt, mein lieber Kommilitone, für Woche mit Bierkrügen und Stuhlbeinen arbeiten. Und wenn wir gewonnen haben, nun, dann werden wir wieder die Krone breiten und unsere geistigen Güter an unser Herz drücken und uns an ihnen freuen.“

Wessel schüttelt und sagt seinen Freunden ruhig an, nach dann muß er lächeln, wie er ihn so da stehen sieht, elegant, mit den gepflegten Händen, die jetzt eine Zigarette entzünden, mit der feinen, seidnen Wäsche und dem prachtvollen Überrock.

„Bertent!“ sagt er plötzlich, „wenn das Dritte Reich da ist, dann hast du es schon immer gesagt, daß es kommen wird und du wirst mit dem Hakenkreuz herumlaufen und dein Hiltl schreien — aber du wirst noch immer nicht verstanden haben, was ich dir heute erzählt habe. Vielleicht bist du dann nicht mehr im Stande, die noch einmal die ganze Sache zu erläutern. Denn du darfst nicht vergessen, daß wir uns für die deutsche Kultur nicht nur prägen, sondern daß wir auch für sie sterben, wenn es sein muß. Und das haben wir vor euch voraus, Gell Hiltl!“

Und damit ist Horst Wessel weitergegangen. Hinter ihm steht der Doktor Bertent langsam und etwas ängstlich seinen Hut. Langsam deshalb weil ihn die Gedanken, die der Kommunist Wessel soeben geäußert hat, sehr beschäftigen und ängstlich deshalb, weil er vieles an diesen Gedanken, ob er will oder nicht, großartig findet.

In den roten Zentralen arbeitet man mit einem verblüffenden Fleiß. Besonders im Karl-Liebknecht-Haus sitzen sie über einem genau ausgearbeiteten Angriffsplan. Es handelt sich nämlich um eine spezielle Aktion. Und diese spezielle Aktion, über deren Durchführung man allerorten grübelt, betrifft den Sturm 5 der Berliner SA.

Der Sturm 5 ist höchst gefährlich geworden. In ihm scheinen die aktivsten, gefährlichsten und leidenschaftlichsten Elemente versammelt zu sein, und man weiß von einigen alten, zuverlässigen kommunistischen Männern, die plötzlich nicht mehr in der roten Front zu sehen sind, dafür aber im braunen Umhang und in Reich und Glied im Sturm 5.

Der Sturmführer heißt Horst Wessel. Und die roten Zentralen sind der Meinung, daß irgend etwas geschehen muß, um den wachsenden Einfluß dieses Sturmführers und die wachsende Schlagkraft seines Sturmes zu zerstören.

Während also die roten Zentralen sich den Kopf zerbrechen, mit welchen anderen und mit welchen unlaublichen Mitteln sie diesem Sturm zu Leibe gehen können, zerbricht sich Horst Wessel über ein ganz anderes Problem den Kopf.

Weder ein sehr hübsches und ein sehr anmutiges Problem, nämlich über eine Kapellkapelle. Er denkt nicht an Kapellen, wie die anderen SA-Stürme oder SA-Standarten sie haben, so mit Tischgitarre und Bumm. Ne, für den Horst-Wessel-Sturm, der mitten in die Kommune marschiert, muß etwas her, was die Kommunisten aufreizt, sie an die Fenster lockt, vor die Haustüren reißt, was sie ein bißchen ärgert und was sie zugleich angenehm fängt.

Was haben denn die Truppen des Rotfrontkämpfer-Bundes für Kapellen? Sie haben Schalmeien!

Schalmeien mit dem nervösen und zugleich anspeißenden Klang der französischen Clairons, etwas gedämpfter als diese, aber gerade deswegen sind sie Musik geworden.

Die Schalmeien sind in der SA verboten. Das Rotfront benützt, benützt die SA, nicht. Horst Wessel lacht vor sich hin. Aber warum denn nicht Gerade! Gerade!

Die Kommune muß mit ihrer eigenen Musik gerüstet, gelockt und geschlagen werden. Schalmeien sind leicht zu spielen, denkt er und viele SA-Männer des Sturms 5, die von der Kommune herüberkamen, können das Instrument spielen.

Also das machen wir, denkt der Sturmführer, und also erst mal sammeln. Sagen, was ich will, darf ich nicht, also

sammle ich für ein SA-Landheim. Und so geschieht es.

Horst Wessel schreibt viele hundert kleine Zettel aus, solche über 10 Pfennige und solche über fünfzig Pfennige. Für ein SA-Landheim.

Viel Hundert dieser Zettel wurden gekauft, der Sturm 5 tat seine Pflicht, aber er mußte nicht recht, wozu das gut sein sollte. Denn soviel Geld, um ein Landhaus zu bauen, soviel Geld brachten sie im Leben nicht zusammen. Und außerdem hatte man doch gar keine Zeit, ein Landheim zu bauen.

Nun, nach einigen Monaten ist soviel Geld zusammen, wie der Sturmführer braucht, und eines Sturmsabends legen auf den Tisch ein Duzend blinkender, funkelnagelneuer Instrumente: Schalmeien, Schalmeien! Der Horst-Wessel-Sturm marschiert durch den roten Wedding.

Und alles wird genau so, wie der Sturmführer es sich erträumt hat: alles reut an die Fenster, alles stürzt aus den Haustüren, alles reut aus den Seitenstraßen herbei, alles steht unter den Laternen.

Mit Schalmeien spielt nur der Rotfrontkämpferbund und diesen erwartete man hier und man erwartete ihn mit Freude und Sympathie.

Und dann biegt um die Ecke eine geschlossene, braune Schar und immer größer und größer wird sie, in gleichem Schritt und Tritt und die Hakenkreuzfahne weht über den Köpfen und es spielt und geht und jubelt und läßt und musiziert und schalmeit:

Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen.
Das Horst-Wessel-Lied!
Das nationalsozialistische Revolutionslied!

Die Straßen im Wedding klingen mit dünnen Rippen und von da und dort gehen kurze Mittelungen nach den roten Zentralen.

Und in den roten Zentralen bekommt man noch dünnere Rippen.

Der Sturm 5 natürlich.
Der Horst-Wessel-Sturm.
Horst Wessel!

Und an diesen beiden Worten bleiben die Gedanken der Männer im Karl-Liebknecht-Haus hängen.

Es wird lange beraten.

Wieder einmal sitzen die Jungen von der Joffenerstraße bei Vater Mehl und Köhnen. Sie können vom Parteitag und vom Weihnachtsfest von der letzten Hall und vom Jungplan.

Vater Mehl, der nun schon lange Pj. und SA-Mann ist, geht einmal hinunter, um ein paar Brötchen zu kaufen. Eigentlich wollen ihn die Jungen nicht hinaus lassen, denn es ist verdammt kalt und wenig, man schreibt den 14. Januar und es ist dicker Winter.

Der Alte wohnt ab. Ne, ne, er hat lange genug gefressen. Und sie, die Jungen, hätten Nachdienst und da könnten sie ja freieren, solange sie Lust hätten. Er wolle sich außerdem ein bißchen die Beine vertreten und Winterluft sei ganz gesund.

Nun, da lassen sie ihn eben gehen. Und Vater Mehl traut ab.

Aber es vergehen noch keine drei Minuten, da klingelt es an der Tür Sturm und nochmals Sturm, und als Schutz die Tür aufreißt und die anderen verpöndert hinstrahlen, sehen sie den alten Mehl draußen stehen, nach Luft schnappen und sein Wort herausbringen.

Er muß die vier Treppen herausgesteigt sein, so schnell er konnte. Und Brötchen hat er keine in der Hand und er sieht schrecklich aus, vollkommen blaß und an seinen Schläfen stehen die Adern da!

Er hält ein Zeitungsblatt hoch, tammelt in die Höhe, klettert etwas vor sich hin und mit zitternden, fast leblosen Händen hält er ihnen die Zeitung hin.

Und jetzt bringen sie herbei — sie wissen alle, daß etwas Furchtbares passiert sein muß — etwas, was furchtbarer ist, als ein Verbot oder irgendein Liebesfall.

Und dann beugen sie sich schweigend über das Blatt.

„Mordanschlag auf einen nationalsozialistischen Studenten!“
So schreibt die Schlagzeile.
Und darunter steht:
„Im Zimmer niedergeschossen.“
Und dann sehen sie eine Photographie und dieses Gesicht kennen sie alle, einer wie der andere, und sie brauchen nicht mehr weiter zu lesen, sie richten sich auf und das Blatt rätzelt zu Boden.

Horst Wessel gemordet.
Es sind keine Weichlinge und Schwächlinge, die diese drei Worte in ihrem Innern selbungslos vor sich hinsagen. Sie sind nicht nervenschwach und nicht sentimental. Sie haben seit langem mit großem Respekt, aber auch mit ewigem Bangen der Arbeit des Führers vom 5. Sturm in der riskantesten und rüdesten Gegend Berlins zugehört, es war zu erwarten, daß die Kommune sich einmal für diese Arbeit rächen würde. Aber diese Rache stellen sie sich vor in einer klaren offenen Soaalschlacht oder in einem realen Zusammenstoß auf offener Straße — daß Horst Wessel aber abgehauen werden wie einen Hund, in seinem eigenen Zimmer, durch Verrat, und auf eine niederträchtig feige Weise, auf Verbrechermanier — das hätte dieser laubere, junge, anständiger und tapferer Kamerad nicht verdient.

Schweigend steigen sie die Treppen hinunter, gehen bis an die Straßenseite und laufen zusammen, was sie an Zeitungen zusammenkaufen können. Das Geld, das für Abendessen bestimmt war, geben sie für Zeitungen aus.

Sie können ohnehin heute nichts mehr essen.

Und dann lesen sie jeder für sich und jeder mit zusammengekniffenen Jähnen die Einzelheiten.

Es stimmt, er wurde niedergeschossen mit ein Hund. So niederträchtig feige, wie nur Verbrechergelinde feige sein kann.

Aber sie lesen daß er noch lebt. Die Schäfte des Mörders, des Zuhälters und Rotfrontmanns Al Höhler und der Jüdin Gohr sind ihm durch den Mund gegangen. Die Birixi wollte einen kommunistischen, jüdischen Arzt holen, aber mit seiner letzten Kraft winkte Wessel ab.

In diesem Abend betet der SA-Mann Scholz sein Gebet wieder zum ersten Male. Zwei kurze, sanftliche Sätze nur.

„Vater Gott, laß Horst Wessel nicht sterben. Vater Gott, laß uns die Mörder fassen.“

Nach sechs Wochen namenloser Qual und unermesslicher Schmerzen starb Horst Wessel.

Einige Tage lang war er bei Bewußtsein. In dieser Zeit legte ihm der Gausleiter Blumen auf das Kissen und sah lange an seinem Bett. Seine Kameraden grüßten ihn stumm und auf das Tiefste erspährt mit erhabenem Arm.

Am 23. Februar, um ein halb sieben Uhr morgens schloß er für immer die Augen.

Nun acht Uhr am selben Morgen tragen zehntausend Menschen in Berlin Trauer.

Und indessen die Berliner SA, undweglich die Totenwache am Sarge des Ermordeten hält, kämpft Dr. Joseph Goebbels einen schweren Kampf.

Auf dem Polizeipräsidium ist man sehr lähli.

„Wachen Sie denn“, wird ihm gerzt erklärt, „glauben Sie denn, wir gestatten es, daß Sie anlässlich jedes Erschossenen eine Demonstration veranstalten? Außerdem sind bei dem Fall Horst Wessel die politischen Motive für die Polizei noch keineswegs klar.“

„Es handelt sich nicht um eine Demonstration!“ brüllt Dr. Goebbels auf, „es handelt sich darum, daß der Schöpfer unseres Viebes, unserer Hymne, von der Kommune feige gemordet, zu Grabe getragen wird! Und es ist Ehrenschild und Ehrenfrage der gesamten Partei, diesem Märtyrer das Geleit zu geben!“

Die Herren am Alexanderplatz jucken die Achsel. Sie haben Anweisung, alles abzuwehren, was zur Ehre des Toten geplant ist. Herr Bernhard Weh weiß genau, was Horst Wessel für die Berliner SA bedeutet und er weiß genau, was er selber für die SA bedeutet, und er vergißt ihren Haß und ihre Verachtung, so gut er kann.

Ein Trauerzug von zehn Wagen für die Angehörigen, für den Gausleiter, für insgesamt dreißig Menschen ist alles, was man zugestehet.

Rein Mann mehr.
„Und Jähnen?“
Jähnen!

Wir bedauern sehr, aber wir können nicht gestatten, daß der Sarg mit einer Hakenkreuzfahne bedeckt wird. Die Schmückung des Sarges mit einer Parteiifahne ist eine Provokation. Wir verbieten es.“

Das wird dem Doktor Goebbels zu viel. Er springt auf, schlägt auf den Tisch, dunkelrot im Gesicht vor Mut und er donnert die Herren, die ihm fordern diese Entscheidung mitgeteilt haben, an, daß sie sprachlos zuhören.

Wir sind es gewohnt, meine Herren, unsere Toten ehrenvoll zu begraben. Glauben Sie ja nicht, daß Sie dem Ermordeten keine Ehre rauben können, wenn Sie seinen Freunden verbieten, sie ihm zum letzten Male zu erweisen! Gut! Sie verbieten sogar,

ihn unter der Fahne beizusetzen, unter der er gestorben ist. Wir haben nicht die Absicht, diese Fahne in sein Grab zu legen. Sie soll über uns wehen, wenn wir über Gräber vorwärts marschieren!“

Und damit rafft er seine Sachen zusammen, schlägt die Tür hinter sich zu, daß die Herren im Zimmer zusammenzucken.

„Theater!“ redet sich einer der Kriminalkommissare.

„Na, na“, erwidert der Dezerent Jögernd, „ich weiß nicht. Die Sache gefällt mir gar nicht. Aber schließlich — Befehl ist Befehl.“

Und damit ist die Angelegenheit für die Herren im Polizeipräsidium erledigt. Nicht erledigt aber ist sie für Berlin. Nicht erledigt ist sie für die SA. Und nicht erledigt ist sie für die Kommune.

Am 1. März wird Horst Wessel zur letzten Ruhe beigesetzt.

In diesem Tage steht das ganze deutsche Berlin in den Straßen, durch die der Trauerzug sich bewegt, Kopf an Kopf, eine undurchdringliche, schwarze, trauernde und schweigende Mauer.

Kein Wort fällt. Kein Juchz wird laut. Und dann nähert sich der Leichenzug und er ist wahrhaft nicht heunfoll.

Ein Wagen mit dem einfachen Sarg, der unter Blumen und Kränzen verschwindet. Dahinter ein weiterer Wagen mit der Mäher der Toten.

Tausend und tausend Hände heben sich langsam und unter diesem Spalier der Trauer und der Liebe zieht der Sarg dahin.

Man hört nur das leise Krachen der Räder und den langsamen Hufschlag der Pferde und dann und wann aus der Menge, die die Straße säumt, ein verhaltenes Schluchzen.

Niemals gab das deutsche Berlin einem Toten ein würdevolleres, aber auch ein ergreifenderes Geleit. Es wird ein Student begraben, ein SA-Mann mit Namen Horst Wessel, weiter nichts. Aber es ist einer der besten aus der vordersten Front und wenn auch seine Stimme nunmehr erloschen ist, so ist das Lied nicht erloschen, das diese Stimme einst zum ersten Male gesungen hat. Und in den Ohren und den Herzen der Tausende dröhnt dieses Lied leise, indessen der Sarg vorüberzieht.

Aber auch in anderen Ohren dröhnt das Lied des Toten, den sie hier begraben wollen, nämlich in den Ohren der Gauken der Kommunisten, die sich vor dem Friedhof aufgebaut haben.

Sie haßen den Mann, der hier vorbeigefahren wird, noch bis in den Tod und als jetzt der erste Wagen um die Ecke biegt bricht ein brutales Gebüll aus diesen Gauken und zugleich prasselt ein Hagel von Steinen über den Leichenzug weg.

„Nieder mit dem Missethäter!“
„Nieder mit dem Verbrecher Wessel!“
„Haut den Sarg in Stücke!“
„Zuhälter!“
„Mähtgroßensjunge!“

Im Wagen, der dem Sarge folgt, sieht eine blasse Frau erschrocken hinaus.

Warum ist da draußen Lärm? Was schreien diese Menschen?

Und dann dauert es nicht lange und die Mutter Wessels, die hier ihren geliebten Sohn begräbt, den sie für Deutschland hingeben hat, sieht in die Gesichter des widerlichsten Gesindels, das sie jemals erblickt hat.

In dichten Rotten kommen sie brüllend und tobend näher.

Die blasse Frau vernimmt deutlich die gellenden Rufe.

„Den Sarg heraus!“
„Schlagt den Sarg ein!“
„Aus die Straße mit dem Lumpen!“

Der kleine Trauerzug steht. Jähungslos verzehrt er unter einer wüsten Lawine von Pfiffen, Flüchen, Steinen und Verwünschungen.

Und jetzt sind die Horden heran und in der nächsten Minute werden sie ihrer unruhen und verbrecherischen Hände an die Kränze und Blumen legen, mit denen der Sarg zugedeckt ist, und dann werden sie —

Die Männer im Trauerzuge bekommen klückernde Rippen vor unerlöstem Jorn.

Keine SA, ist in der Nähe, keine Polizei scheint —

Aber da ist schon, in der letzten Sekunde, die Polizei da, und sie bewahrt Berlin vor der ungeheuren Schande. Die Gummiknüppel klingen über den Verbrechergesichtern und sie schlagen den Toten heraus.

Langsam schwannt dann der Sarg in den Friedhof.

Auch hier warten seit Stunden viele Tausende von Menschen. Die SA, und die Studentenschergen bilden Spalier. Die Kapiere der Studenten, die Fahnen senken sich, die Krone der SA, heben sich und durch ihre Mitte wird der Sarg getragen, bedeckt mit der Hakenkreuzfahne und der Mähe der Korporation.

Es ist ein grauer und trüber Tag. Die Fahnen stehen reglos an der Grust. Leblos hängt das Tuch am Scharf.

Es sprechen an diesem Gebe die beiden Pfarrer von Sankt Nikolai, die Vertreter der beiden studentischen Korps, denen Wessel angehört und dann der oberste SA-Führer von Plessen und Dr. Joseph Goebbels.

(Fortsetzung folgt.)